

In memoriam
Albert Talhoff

1888 - 1956

f.

Neder T 39

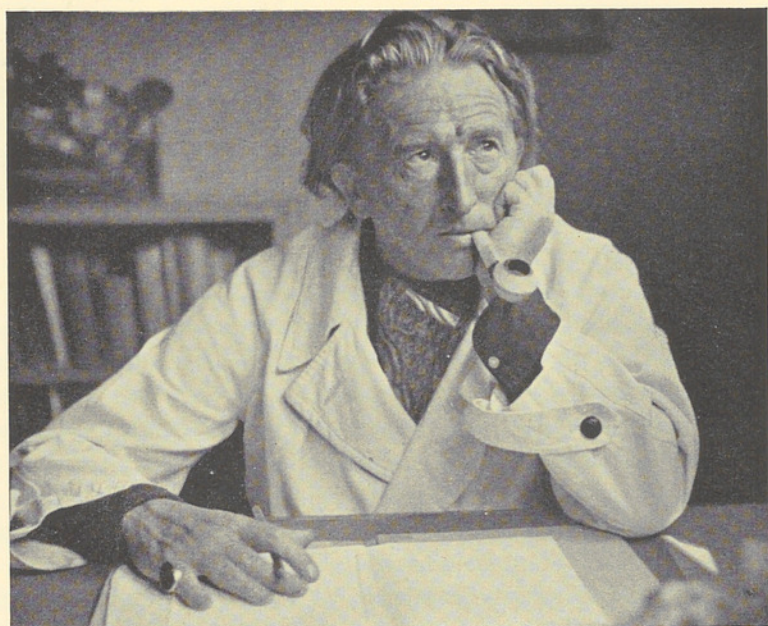
In memoriam
Albert Talhoff

1888 - 1956

Dreiflammen-Verlag Zürich-München

§ 1967/1135

PS



Piano

ÜBER DEN TOD HINAUS*

Wir alle wissen, wer uns da vorangegangen ist, vorangegangen in jedem Sinne des Wortes. Wir neigen vielleicht dazu, in dumpfer Resignation zu trauern, obschon der Heimgegangene uns dies verbietet; denn mehr als andere christliche Dichter hat er die strahlende Realität des Fortlebens nach dem Tode verkündet und die lichtvolle übernatürliche Sendung des Leides.

«Was die Qual vollbringt, vermag kein Glück: sie reinigt.»

«Alles Leid ist Erhöhung in die Sendung S e i n e r Passion.»

Die Berufung zum Licht hat schon im Kinde begonnen: damals, als es die bäuerliche Grossmutter zur Strafe in die dunkle Dachkammer sperrte, als es angsterfüllt auf die Knie fiel und den Engel um ein Zündholz und eine Kerze bat. Aus diesen beiden Dingen, in der Dunkelheit ertastet, wurde ein Lichtelebnis, das zusehends tiefere Formen annahm und zum Symbol des Unaussagbaren schlechthin wurde. «Diesem Licht», schreibt er, «ging ich nach, und was je in meinen Arbeiten gut ist, habe ich nur diesem kleinen, unscheinbaren Kindheitserlebnis zu verdanken.»

Licht war allerdings bitter notwendig in der Welt, in welcher der Dichter begann. Dem 1919 in Meiningen uraufgeführten Kriegsdrama «Nicht weiter, o Herr!» folgte 1930 die Liturgie des «Totenmals» und wurde zur grossen dramatischen Verkündigung der Auferstehung von den Toten, und diese Verkündigung dauert weiter durch alle seither entstandenen Werke: noch immer ist Soldat Niemand auf seinem brüderlichen Gang, noch immer geschehen Zeichen für die Sehenden, noch immer scheint die Naht zwischen dieser und jener Welt entzweigerissen.

Nicht des Meisters Einzelwerke stehen hier zur Sprache, sie leben in Tausenden; aber der Landschaft sei noch gedacht, in der er gleichsam den Himmel offen sah: des klösterlichen Hochtales von Engelberg, dessen heilige Natur wohl niemand tiefer gestaltet hat als er. Den grünenden Glauben hat er sie leben, Alpauffahrt und Sommersonne erleben sehen, und im adventlichen Wunder der Stille hat er den Engel in Weiss die weisse Melodie anstimmen hören.

Das ist die grosse Ordnung, der Kosmos, in den auch die Gestalten der «Apokalyptischen Verkündigung» heimgewiesen sind. Welche Passion,

* *Gedächtnisrede, gehalten im Friedenthal am 15.5.56 von Johann Keckeis*

welche Unsumme von Leid ist da durchlitten! Da steht auch die Botschaft, die ich jetzt höre: «Alle Erscheinungen des Schmerzes haben eine Vorder- und eine Hinterseite. Weil der Mensch aber so geschaffen ist, dass er nur in Fragmenten erlebt und selber ein Fragment ist, darum gewinnen die sichtbaren Weltgewebe mehr an Bedeutung als die unsichtbaren Mächte, die auch das Uebel gebrauchen, um sich hervorzuschaffen. Das ergibt die tragische Spannung zum Unheil, dem er zu entfliehen trachtet. Er sieht nur die Schatten, aber das Licht dahinter nicht. Dieses Licht versichtbaren helfen, ist die Aufgabe aller, die für das Gottgeistige noch empfänglich sind.»

Mit einem letzten Aufleuchten hat die Dichterseele ihre Flamme dem Schöpfer zurückgetragen: das war wohl die eigentliche Vollendung des letzten Werkes: «Wenn diese Welt in jene vergeht.» Uns bleibt die Lichtspur ihres Vorübergangs, unser das Zeugnis, dass sie da war, uns auch die helle Freude, dass sie da war, und die schwere Freude, dass sie heimgehen durfte zu Gott.

Meister, Freund, Deine Botschaft wird in jungen Menschen weiterleben! Dir aber gebe Gott den ewigen Frieden und nehme Dich auf in sein ewiges Licht.

MENSCH UND WERK

In Solothurn geboren, hat Talhoff seine Kindheit in Luzern verbracht, wenn er nicht auf dem Bauernhofe seiner Grossmutter weilte, wo er jene kosmische Musik erstmals vernahm, die er später in seinen Kompositionen verarbeitete. Regie führen war der Traum des jungen Menschen, der deshalb zu Reinhardt nach Berlin und zu Martersteig nach Leipzig in die Proben ging. Kaum 20-jährig kehrt er zurück und steigt vom Kritiker der Freilichtspiele in Hertenstein zu deren Regisseur auf. Grosse Kräfte wie Kainz, Klöpfer, Erika von Wagner bewegen sich an seinen Plänen. So trifft die Berufung ans Theater nach Dresden ein. Da erfolgt der grosse Riss — er nimmt nicht an, denn der Dichter beginnt in ihm an die erste Stelle zu rücken. *Nicht weiter, o Herr!* schrie sein erstes Drama

1919 in die Welt hinein; es war der geballte Notschrei aller Mütter, denen der Krieg die Söhne geraubt. Dieser expressionistische Schrei war Vorbereitung zur *Sintflut*, welche der Dichter zum Leidwesen der Bühnensleitung vom Weimarer Theater zurückzog, bevor sie zur Aufführung kam; denn in ihm gestaltete sich bereits das *Totenmal*, diese bisher einzig dastehende Synthese aller Bühnenmöglichkeiten. «Dramatisch-chorische Vision für Wort, Tanz und Licht», definiert der Untertitel. Dieses universale Werk, das Carl Orff wesentliche Anregungen für seine Bemühungen gegeben, ist durch Sommer und Vorherbst 1930 in einem eigens für Talhoff umgebauten Theater Münchens zur Aufführung gekommen. «Der Text ist weder eine an sich bestehende Wortdichtung noch ein Buchdrama, hat mit Literatur als Selbstzweck nichts zu tun, sondern wird erst lebendig im gesprochenen Wort, und zwar im Wort, das im Zusammenhang mit klanglichem und visuellem Geschehen durchbrochen wird.» So schildert die Einführung zum Textbuch die Bühne: «Für den sprechorchestratischen Chor (Gemeinschaft von Berufssprechern, die in ihrer tonlichen und rhythmischen Geschlossenheit ein auf orchestraler Basis beruhendes Sprechen verwirklicht) sind links und rechts Vorbühnen errichtet, auf denen die Sprecher Aufstellung finden und dem Gesamtgeschehen kompositionell verbunden bleiben. Aus der Tiefe des Orchesterraumes führt eine schräg ansteigende Auftrittsstrasse zu den Spielerebenen empor. Die architektonische Aufteilung des Spielraumes geschieht durch ruhendes und bewegtes Licht, durch rhythmisch gegliederte Anordnung von Hell und Dunkel, Farbe und Lichtaltären (diese Lichtaltäre bilden ein optisches Instrument, das die Licht- und Farbkompositionen selbständig in präzise Formen und Farbklänge zu überführen vermag).» Das klangrhythmische Orchester gehörte mehr dem naturhaft elementaren (kosmophonischen) als dem rein musikalischen Ausdruck an und gab die Möglichkeit, eine das Wort steigernde und dramatisch spannende Atmosphäre zu erzeugen; ausser einer atonalen Orgel enthielt es 54 chinesische Tempelgongs, Kesselpauken, Vibraphone, Stahlplatten und Metallröhren, Trommeln, Becken, Triangel und Xylophon. Alle Spieler trugen Masken — es gab deren neunzig — die aus Lindenholz geschnitzt, getönt und teilweise phosphoresziert waren. Einerseits wurde die Spielfigur dadurch entpersönlicht, anderseits wurde ihr aber die Aufgabe gestellt, mit der Maske so zu verschmelzen, dass sie diese nicht mehr als etwas Fremdes spürte, sondern von der Maske aus die Suggestion zur Erschaffung

ihrer Gestalt bezog. So typisierte die dichterische Schau z. B. die Gebärde einer der neun Gestalten aus dem Chor der trauernden Mütter (Mary Wigman führte damals diese Gruppe): «Sie geht verklärt. Die Arme sind wie zwei Kerzenhalter über dem schwangeren Leibe aufgestellt, indes die Hände flach nach oben in gespitzten Flammen stehen. Kopf seitlich geneigt. Das Schreiten geschieht über lautlos angesetzten Zehen. Maske: Lider leicht geöffnet, entrückter Blick.» Für dies alles hatte Talhoff eine Partitur geschrieben, in der vom ersten Wort bis zur letzten Note, vom ersten Tanzschritt bis zum letzten Aufleuchten eines Scheinwerfers alles eingetragen war. Man stelle sich die Arbeit vor, welche der Schöpfer des Werkes leistete, indem er es dazu noch von der ersten bis zur letzten Probe, von der ersten bis zur letzten Aufführung selber leitete. Er hat sein Stück nie als Zuschauer gesehen!

Wozu aber dieser ungeheure Aufwand aller dramatischen Möglichkeiten? Das war des Dichters Antwort: «Die zeitliche Situation war von einer Zerfallsdämonie beherrscht, an der sich Formen und Kräfte zerrissen. Ein düsterer, unheimlich zündender Schein fing die wachsende Vernachtung zu durchdringen an: die Heimkehr der Toten. Man spürte die schauerliche Kälte, die plötzlich Hirn und Herz umklammert hielt, man fühlte, erlitt sie bis zum Schrei — es war die Frage nach dem Sinn des Opfers ...» In fünf Räumen vollzieht sich die Liturgie des Werkes: die Toten des Krieges stehen auf zur Frage an die Lebenden, ob sie sich ihres Opfers würdig erweisen.

Talhoff hatte damals bereits mit der Presse und dem aufkommenden Dritten Reich zu kämpfen. Der Aphorismenband *Nähe* wurde durch das Propagandaministerium offiziell verboten und verbrannt. Die *Heilige Natur* ist im Stuttgarter Verlagshause den Bomben zum Opfer gefallen. Diese Visionen in Gedichtform sind sprachlich ein ganz besonderes Zeugnis für den Schweizer Dichter. Er schöpfte hier aus der lebendigen Quelle der Mundart; die Sprache als Orgel der Scholle versuchte hier allein, wozu im «Totenmal» Licht, Orchester und Chor mitgeholfen: die Musik des Kosmos zu singen. Und diese Musik tönte weiter durch alle Aufsätze, die aus der Engelberger Landschaft herauswuchsen, worin der Dichter wie in einem alten, frommen Buche die Blätter der Jahreszeiten sich wenden sah. Uraltes, frommes Wissen blüht auch in der Erzählung *Das Wunder*. Die arme Näherin Brigitte steht in einem Anruf, in dem der eigene Wille nichts, der Gehorsam alles entscheidet; sie ist krank, rätselhaft gelähmt,

sie weiss aber: Krankheit ist ein Weg, der nach innen holt, Krankheit ist ein dunkler Advent, der in weihnachtliches Licht einmündet. Und solches Licht erleuchtet eine ganze Welt.

Natur ist immer da. Auch in der *Apokalyptischen Verkündigung* (dies ist der gemeinsame Titel der drei visionären Romane «Weh uns, wenn die Engel töten», «Des Bruders brüderlicher Gang», «Vermächtnis») des zweiten Weltkrieges ist sie da und erwartet «das Herz, das in jedem dieselbe Sehnsucht läutet». Bei ihr kann der Mensch wieder lernen, was geschöpflicher Gehorsam ist, sie bereitet den Einstieg in die Uebernatur. Da und dort, gerade in schweren Zeiten, kann «Gottes Entscheid im Menschen» unmittelbar zutage treten. *Der unheimliche Vorgang* befasst sich mit solcher Offenbarung: mindestens 75 von 100 Mann schiessen im Kampffeuernicht, und zwar aus Angst vor dem Töten, nicht vor dem Getötetwerden. Ein amerikanischer Psychologe hat dies festgestellt, und der visionäre Dichter zeigt, was daraus folgen kann: der Militarismus spricht von «totaler psychischer Entmündigung des Soldaten», der geschöpfliche Gehorsam in dem vor allem die Mutter steht, anerkennt diesen Vorgang als Willen des Schöpfers und erste Voraussetzung zum Frieden.

Mit diesen epischen Werken sind noch zwei dramatische gereift.

Es geschehen Zeichen, ein Spiel zwischen gestern und morgen, will die apokalyptische Tiefe ihr metaphysisches Geheimnis durch Sinnbilder öffnen lassen, will dem Theater seinen kultischen Sinn wiedergeben. Deutlich erkennt man darin (ich denke mehr an die ursprüngliche als an die für die Luzerner Aufführungen 1953 umgearbeitete Fassung) zweierlei: den Verfasser des «Totenmals», der zwar nicht den Riesenraum, das Orchester und den Chor zur Verfügung hat, aber doch die Agierenden und das Licht; einen Anschluss an die kultische griechische Tragödie darin, dass die Bühnenarbeiter in das dramatische Geschehen einbezogen sind, indem sie die Rolle des antiken Chores übernehmen und mit dem Hierarchen (Spielleiter) über Tun und Lassen der Hauptfiguren sprechen. Das Thema des «Totenmals» ist wieder aufgeworfen; erneut beschwören uns die Toten des Krieges: «Rettet das Herz! Erweckt das Gewissen!» Die lodernde Mania des Arbeiters Alois schreckt ungestüm aus dem Ruhebett des «bourgeoisien Nutzens». Grossartig ist die Gestalt des Judas herausgearbeitet, die als jenseitiges Symbol in fast allen grösseren Werken Talhoffs erscheint. In der diesjährigen Karfreitagsbetrachtung *Das Kreuz*

und der Strick (Sonntagsblatt der «Basler Nachrichten») stellt der Dichter das Nachtgestirn Judas noch ein letztes Mal über die Erlösungstat Christi: «So bin ich's denn, ich Judas, ich der schwarzangelaufene Ring, heruntergeworfen aus Höhen, die niemand nennt, ich die vorgesehene Fassung für diesen Diamanten, der erst durch meine Mission das volle Feuer erhält?»

Soldat Niemand, die Hauptfigur im Mittelteil des Romantriptychons, geht seinen brüderlichen Gang auch über die Bühne in einem Spiel zwischen dieser und jener Welt. (Talhoff hat dafür zwölf Bühnenentwürfe geschaffen und ihm letzten Endes den Titel *Dies irae* gegeben.) Noch einmal wird uns die Auferstehung von den Toten verkündet, noch einmal ist die Naht zwischen dieser und jener Welt entzweigerissen. Soldat Niemand hat den Tod gesehen und darf deshalb «auf beiden Seiten wandern», er hat so gelitten, dass er antworten, Zeugnis geben muss. Durch eine Unsumme von Leid führt sein Weg, bis er bei der Bruderschaft der Toten im zerfallenen Dom dem Geheimnis des Unheils auf den Grund sehen lernt: die unsichtbaren Heilmächte brauchen auch das Uebel, um sich hervorzuschaffen. «Bringt das Gewissen zur Welt, und die Tore der Zukunft werden sich öffnen!» Der Weg dazu ist die grosse Liebe, die schon im «Totenmal» als «des Geistes Heimkehrläuten, als der Welten Anbeginn, als Gottestraum und Sonnenwurf» gefeiert wurde. An jüngster Stelle verkündet ein Aphorismus: «Liebe! — und die Antwort umrauscht dich wie ein Meer.»

Man spürt: kein Werk Talhoffs steht als Literatur an und für sich da; jedes ist Einstieg in jene Welt, in welche diese vergeht. Und dies ist nicht etwa Wortspiel, sondern tiefstes Erleben und Thema des letzten unvollendet gebliebenen Werkes.

Vor beinahe dreissig Jahren hat er sein Leben einmal so vorgezeichnet: «Den Hochgesinnten verfolgt ein dunkles Los: sein Leben ist ein ständiges Sterben am Werk. Er schwindet, auf dass es wachse.» Da hat sich der Gestalter des zeitlichen Wortes in den Kündler der johanneischen Botschaft vom Ewigen Wort gewandelt.

Johann Keckeis

* * *

*«Vielleicht deckt Gott seine Ziele mit den Nächten
unserer tiefsten Schmerzen zu.»*

Wer dem Dichter, dem Menschen Albert Talhoff je begegnet ist, hat das Erlebnis einer ernsten, glühenden Liebe zum Einzelnen wie zum Ganzen der Menschheit und der Natur in seinem Herzen mitgenommen. Und das ist auch der Gegenstand all seiner Werke: die vom Geist durchstrahlte, fast schmerzhaftige Liebe, in der die klösterliche Stille der grossen Wälder von Engelberg rauscht, wo er das wohl fruchtbarste Jahrzehnt seines Lebens verbrachte und von wo er die Zeit und alle Zeiten der Geschichte, auch die unsere, überschaute. Man könnte seinem Werk sein eigenes Wort voraussetzen: «Denn glaube mir, wer zur Umkehr will, muss durch die Stille.» Denn vom Lärm der Zeit zur Stille des Herzens ist sein ganzes Leben gegangen. Und so klar wie wenige hat Albert Talhoff auch gesehen, wie der Zeiger auf der Uhr des Geschehens weiterrückte und doch immer dieselben Stunden schlug. Sein Grunderlebnis war das des Krieges; aus ihm hat er die tiefsten Einsichten in das Menschenleben in seiner äusseren und inneren Schwere gewonnen. Er hat erkannt: «Der Krieg . . . ist das teuflische Maskenspiel der aus dem Gewissen gefallenen Menschheit.» In seinen Werken lebt ein prophetisches Wissen und ein tiefes Verhältnis zu dem Verborgenen, aber immer Gegenwärtigen, das unserer Zeit fast verloren gegangen ist. In all seine Gestalten bleibt die Verbundenheit mit Ihm als Kern der Liebe, Ueberfülle und Kraft des Lebens eingesenkt. So ist alles in ihnen von einem Leiden und von einer geheimen, doch auch immer wieder offenbaren Glorie umgeben, alles in ihnen Geheimnis und Verkündung.

Die Natur in ihren flutend lebendigen Farben, mit ihrer grossen Schweigsamkeit, mit dem Dasein ihrer stummen Tiere, die hohe Gewalt der menschlichen Sprache, das menschliche Antlitz, das Gewissen, ein fast schon zerstörter, ursprünglicher Glaube, eine von allem Irdischen gelöste Hoffnung und allen voran die, die die grösste unter ihnen ist, sind in allem, was Albert Talhoff schrieb, tief und leidenschaftlich gestaltet. Die Liebe ist es, die alle Erfahrungen, auch die schwersten und furchtbarsten, den entsetzlichen Widersinn des Krieges, das Töten und das Tötenmüssen, den Zerfall von allem, was Ewigkeitswert zu haben schien, die ihr Leben verstörende Frage, die im menschlich gebliebenen Herzen namenloser Soldaten brennt, in das innerste Zentrum: das Herz, zurückdrängt. In

ihm vollzieht sich alle Entscheidung. Von ihm aus führt auch der einzige Weg aus der Verdammnis in das Leben zurück. Das allertiefste Wissen des Dichters ist in dem Wort ausgesprochen: «Wo wir auch waren, was uns je geschah, nie, nie haben wir genug geliebt.» So tief reicht bei Albert Talhoff die Liebe hinunter, unter alles nur Irdische hinab, dass er in seinem grossartigen Buch «Vermächtnis» den Soldaten, der auf Befehl des Vorgesetzten einem feindlichen Bruder das Messer ins Herz gestossen hat, einen Dritten fragen lässt: «Weisst Du, Bruder, dass man erst hinter dem Tode entdeckt, was Liebe ist?» Denn der Mensch, der auf dieser Erde lebt, hat durch die Erfindungen des Krieges «aufgehört, das sinnvollste Wesen zu sein».

Alle Gestalten in Talhoffs Büchern sind von einem schweren Erlebnis in ihr Innerstes zurückgeworfen; alle sind durch ein unterirdisches Band miteinander verbunden, alle finden in ihrem Herzen zuletzt die Befreiung, die nur das Herz geben kann. Himmel und Erde finden sich im Gewissen der suchenden Menschen zusammen.

Und wenn nun der Dichter in das Ewige zurückgekehrt ist, von dem er hergekommen ist, so dürfen und können wir und die ihm Nächsten uns zumindest an dem Wort aufrichten, das er selbst uns hinterlassen hat: «Und kommt der mit dem bitteren Trunke, dann sage auch Du: ‚muss es sein?‘ Und wenn ja, dann trinke den Rest, den der zum Kreuze Geholte noch übrig gelassen hat.»

So vollendet sich das Werk des Dichters, und wir dürfen auch ein letztes Wort noch auf sein eigenes Schicksal zurückbeziehen: «Rein ist, wer sich wachgelitten hat.»

Margarete Susmann

* * *

Auf dem Tisch liegt ein Stoss von Briefen, die mir Albert Talhoff aus der Wegmatt in Engelberg schrieb, wo er in schöpferischer Einsamkeit lebte, nachdem ihn die Furie des zweiten Weltkrieges aus Deutschland in die schweizerische Heimat zurückgetrieben hatte — bar aller Mittel, die er zurücklassen musste, und mit aufgewühlter Seele. «Aber wir brauchen Stille, nicht wahr, ein wenig Wärme und den halbgefüllten Napf nur, um

der Aufgabe zu dienen, für die man angetreten ist», bekannte er im Oktober 1946.

Die Aufgabe, für die man angetreten ist ... Wenn ich Wesen und Werk des Dichters Albert Talhoff überdenke, der am 31. Juli 1888 in Solothurn geboren und am Tage Christi Himmelfahrt 1956 aus dieser Welt in jene gerufen wurde, erkenne ich trauernd, in welcher Tragödie des Alleinseins und bloss von wenigen in seiner exemplarischen Bedeutung verstanden, das Leben dieses Lichtmenschen zu Ende ging. Er wollte kompromisslos ein Höchstes und hat es auch erreicht. Aber unsere Zeit ist eine solche der Verflachung, der Gleichgültigkeit und der sich entschlagnenden Verantwortung gegenüber dem fordernden Geist. Sie liebt das Schema und den Automaten, der das Gefällige und Billige von sich gibt. Und — das Nützliche. Dichter jedoch sind in einer bewirtschafteten Gesellschaft, deren oberster Gott «Gewinn und Erfolg» heisst, sehr unangesehen. Dieser Schweizer besass Eigenschaften, die im 20. Jahrhundert ganz und gar ungewöhnlich sind. Er war ein mystischer Visionär, hier und dort gleicher Weise zu Hause. Ein Seher und ein Priester, ein Verwirklicher des Metaphysischen, des Ueber-Sinnlichen in einer Welt, die des Glaubens ist, dass sie mit dem Materiellen auskomme. Weshalb Spitteler fast vergessen wurde. Weshalb auch Talhoff vergebens auf Antwort wartete.

Er wuchs, darin einem Heinrich Federer ähnlich, auf dem Boden des Katholizismus. Und wie dem Realisten, so galt auch dem Visionär das Bild als ein Sinnbild. Beide begannen, als der Expressionismus zum Durchbruch gelangte. Federer führte Gottfried Keller weiter. Albert Talhoff ging eigenste Wege, revolutionäre Wege. Er war ein *Ekstatiker*, leidenschaftlich und unbedingt. Ein *Magier*, der das All in seinen Bann zog. Ihm ging es um das Aufreissen der vorverbalen Dimensionen, um den Einbezug von Tanz und Klang und Licht ins Wortkunstwerk ... «Denn heute kommt es darauf an», lese ich, «dass wir, statt in pessimistischen Pharisäismen zu versinken, neue, zukunftssträchtige Werte schaffen, die durch die kommende Soziologie a priori bestimmt sind. Wir gehen in den *chorischen* Geist ein (gleich, wie dann die politischen Begriffe lauten), und dies chorische Fühlen braucht eine Mitte und die Mitte der Darstellung: die Bühne, die wieder Tempel wird!»

Phantasmagorien? Albert Talhoff durchschaute die Wirklichkeit wie kaum ein zweiter. Davon zeugt seine Romantrilogie «Des Bruders brü-

derlicher Gang», «Weh uns, wenn die Engel töten» und «Vermächtnis» wie das spätere «Der unheimliche Vorgang». Geschrieben ist diese Prosa in einer bilderblühenden Sprache, die ihresgleichen nie hatte. Wann las man in einem Roman ein poetischeres Deutsch als es etwa zu Beginn von «Vermächtnis» zu finden ist:

«Sie sassen schon lange am Grunde dieser steinigen Wüste, die einst voller Glocken und kniender Beter war, hochaufgebaut und ganz mit lauschender Stille angefüllt wie Wälder, wenn sich in ihrem nächtlichen Gehör kein Laut, kein Zweig mehr bewegt. Ueberall, von jeder Seite her, kommt die Unendlichkeit mit ihrem blauen Schweigen geflossen, durchzündet von Sternen, die man jetzt statt der Kerzen auf dem zerbrochenen Altare brennen sieht.»

Das ist nicht die Lektüre der Leser von Kriminalromanen. Hier erhebt die *Kunst* ihren Anspruch. Und nicht genug! Dahinter steht eine Aussage, die aufrütteln und verpflichten will. Dahinter steht Talhoffs unerbittlicher, verzweifelter Kampf gegen die Zerstörungs-Dämonie der Zeit und für die tiefere Einsicht in das entscheidende Geschehen, das unsere Erde im Zeichen der Atomkräfte entweder vernichten oder grundlegend ändern wird. Dahinter steht die Kraft des Glaubens dieses Dichters, der aus seiner Christlichkeit heraus das Mysterium der Alten mit allen Mitteln visionären Vermögens erneuern wollte: die Gemeinschaft der Endlich-Wissenden, die eine wahrhaft humane Welt aufbauen sollen.

A. H. Schwengeler

* * *

Ein leidenschaftlicher Wille zur durchdringenden Aussage des mit Sinnen Fassbaren wie des mit höchsten Kräften der Seele Erspürbaren innerhalb der Wunderwelt unserer irdischen Existenz ist erloschen. Dieser Wille, seiner künstlerischen Berufung im Innersten bewusst, bediente sich der Sprache als seines Werkzeugs.

Jener leidenschaftliche Wille des Dichters Talhoff zielte nicht sowohl auf das grammatikalisch gehandhabte Werkzeug der Sprache im Schulgebrauch ihrer gradlinigen Syntax und ihrer formalen Dialektik, als vielmehr auf das Urelement, die Keimzelle der Sprache, nämlich auf das

urtümliche *Wort* selbst und auf sein unerschöpfliches, weil selbst schöpferisches Geheimnis.

Als Künstler des Wortes blieb Talhoff mit seinem beständig den Gleichniswert des Wortleibs anspringenden, diesen vor allem blosslegenden Ausdrucksverlangen, als Epiker ein ständiger Grenzgänger lyrischer Bereiche. Dieses eigentlich grundreligiöse, in einem heute selten gewordenen, gleichsam priesterlich gemeinten Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem «Wort» macht Albert Talhoffs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bis zur Virtuosität gesteigerten, Bild und Bildsinn aufspürenden Werkwillen kund. Ein umfangreiches Lebenswerk erwuchs daraus, das in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit zum kostbaren Mitbesitz deutschsprachiger Weltbildschöpfung geworden, solchem Geistesbesitz einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. Diese Leistung geschah nicht sowohl mit den blossen Mitteln einer wortbeherrschenden Sprache, als vielmehr durch den magischen Zauber des die Sprache allererst durchsichtig machenden, ja sie eigentlich anfänglich schaffenden Wortes.

Albert Talhoff hat ein in sich vollendetes Lebenswerk hinterlassen, aus welchem eine musikalische wie eine bildnerische Hochbegabung allenthalben mit zahllosen Lichtfunken hervorleuchtet.

F. A. Schmidnoerr

* * *

*«Es ist schwer und wird immer schwerer, das Wort
als Glocke des Geistes erklingen zu lassen. Die ‚Welt‘
stürzt, trotz aller Mahnrufe, in die vampyristisch ge-
ladene Dämonie.»*

In diesen Tagen, da uns hilflose Empörung gegen die satanischen Gewalthaber erfüllt, die ein ganzes Volk in Blut ersticken und die ihren Würgegriff an alles Gute in Welt und Menschen legen, las ich in den Büchern Albert Talhoffs und fand aus dem Kriegserleben heraus geschaut manches, das heute wie eine erfüllte Prophezeiung anmutet. Bei diesem Anlass nahm ich auch Briefe des Dichters zur Hand und Erinnerung wurde zu gegenwärtiger Nähe. Er hielt Zwiesprache mit mir, als sässe er mir

lebhaft und vom Thema des Gesprächs ergriffen gegenüber. Ich hörte ihn noch einmal aus seinem Werk «Wenn diese Welt in jene vergeht» vorlesen, aus dieser grossartigen Prosadichtung, die nun durch seinen Tod ein Torso bleiben muss. Ich sah den Visionär vor mir, anklagend, trauer- voll, und doch sich immer wieder durch einen starken Glauben zu Trost und Zuversicht emporringend. Und vieles, was seine Freunde in seinem Schaffen erlebten und erkannten, fand Bestätigung in diesen Briefen.

Wie ihn im schöpferischen Akt die Vision erfasste, steht in einem 1950 geschriebenen Brief, der sein Hörspiel «Es geschehen Zeichen» begleitete: «Diese dramatische Arbeit entstand unter seltsamen Umständen. Ich lag mit Grippe. Da, eines Nachts, rollte ein Gewitter oben in den Steinen. Ich wachte auf — und sah eine Gestalt auf mich zukommen. Sie hatte die Zornesfeuer der Blitze rings um ihr erregtes Rufen, ich fühlte, dass ein Unheimliches im Anzug ist — und plötzlich rollten Szenen in mir ab, so deutlich, so in genauer Folge, dass ich mich nur hinzusetzen brauchte, um sie abzuschreiben. Ich hörte das Orchester, sah die Figuren, sah die nächtlich aufgeschreckte Stadt — und konnte diese Arbeit in wenig Tagen niederschreiben.» Oder zwei Jahre später: «Das Thema meines Buches schlägt oft wie ein Gewitter ein, und es zeigt sich, dass der moralische Mensch wohl zitternd in der schwarzen Wolke steht, aber er fühlt den Gott, der ihn weit und immer weiter macht, um in ihm zu wandeln.»

Talhoff war ein hinreissender Vorleser, der auch das Dunkle, Untergründige aufklingen liess wie das fast nicht mehr ins Wort zu bannende Lichte, aus dem uns Trost und Hilfe strömt. Wenn er las, so spürte man, dass seine Sprache, seine Gestaltung Musik ist. Er hat manchmal von seiner «fugierten Prosa» gesprochen und bekannte am 8. Dezember 1951: «Ich fühle die Sprache wie eine Tastatur, die es, von allen Tonarten instrumentiert, zu spielen gilt. Die Töne verwandeln sich zu Bildern, Rhythmen und bald schreibt sich der ‚langsame Satz‘, dann das Allegro, mit allen ‚Rückungen‘, das die Molldunkelheit ins Dur auflöst.» Besonders spontan und stark ist uns der Musiker Talhoff in seiner Prosadichtung «Vermächtnis» entgegengetreten, in der Komposition wie in den einzelnen «Stimmen», die uns unwillkürlich in den Kategorien des musikalischen Denkens unsere Deutung suchen heisst. Wir hören immer wieder die drei führenden Stimmen über der Klage, Verzweiflung und Sehnsucht des chaotisch heranbrandenden Chores aufsteigen, sich vereinen, sich trennen, und werden mit ihnen vom Sturm einer Nacht in alle Tiefen und

Höhen gerissen. Aus den Stimmen spricht ihre Welt, die sie verloren haben, der Alte, das Mädchen, der Soldat. Was ihnen noch eigen ist, sind Trümmer, Tränen, Tote. Um sie eine zerschossene und verbrannte Kirche, gestürzte Engel, das Gotteskind in Schutt und Schmutz und die heilige Mutter ohne rettende Hände.

«Und da sitzen sie, der Alte, der Soldat und das Mädchen — stumm, bewegungslos, selber wie aus Stein inmitten der übereinandergefallenen Steine, als sei hier unter blitzenden Hieben ein Berg zerbrochen. Kein Laut. Keine Gebärde von einem zum andern hin. Nur dort hinten glüht der Flügel eines Engels auf. Er wächst aus den Trümmern. Er ist wie aus Mondschein gemacht, noch ganz voller Flug und heimlicher Verglimmung. Der Mond ist hervorgekommen. Er nur weiss, wie sanft man den Schmerz anrühren muss, all diese Gräber, in denen die versteinte Sehnsucht liegt. Und das weckt auf.»

Schatten wachsen und greifen den Menschen ans Herz. Angst lässt das Mädchen zu den andern sprechen. Aus dem Chor der Dunkelheit wird wilde Anklage Gestalt. Was hat der Alte aus seinem gelebten Leben dagegen zu setzen? «Eines bleibt: Der farbige Zug der Erinnerungen.» Alles Zerbrochene, Zerstörte wird wieder ganz, Engel schweben durch das Korn. «Und auf einmal hörst Du Dein Herz sein innigstes Glück ausrufen, denn nun steht der Engel über ihm. Die Dinge verändern sich. Die Luft fängt an zu schäumen. Die Hände suchen die nächste, wartende Hand, und Erde und Himmel sind eins: das Leid und sein Stern, der Schmerz und sein Gesang.

Der Alte weiss um die Engel. Er hat einst als Bildschnitzer sie darzustellen gesucht. «Ach, denkt er, was wissen diese Narren von Liebe, die so arm, so verzweifelt werden muss, bis das Heilige darin erscheint. Es war sein erster Engel. Er wagte ihn nicht gleich zu schnitzen. Er zeichnete seine singenden Linien erst auf die weisse Fläche eines grossen Bogens. So ein vogelleichtes Geschöpf, wo kommt es her? Wo hat es die Stelle seines Einflugs, wenn nicht im Schauen, das von der Glut der Inbrunst ganz durchleuchtet ist? Das Leben fliesst im doppelten Strom, der eine hinter dem Grenzland der Sterne, und der andere hieuten, darin sich die Dinge der Erde spiegeln. In beiden Bildersälen ziehen die Träume der Seele, ohne dass sie je eine endgültige Erklärung fasst. Und so ein Engel, gebaut aus lauter Geheimnis, was meldet seine dämmernde Erscheinung an? Erst ist er nur aus Musik. Was später Kontur wird, fliesst

noch jenseits der Stoffe in Melodien. Sie zeichnen die lichthaft flimmern-
den Linien seines Wesens nach. Das ist wie der Traum einer Orgel, wenn
ein Meister ihre farbige Nacht aufweckt. Und da Musik in allen Dingen
ihren zauberischen Schlaf hat, so braucht es nur den leisen Anschlag, und
sie wacht auf. Darum ist es möglich, dass das luftgetragene Wesen der
Engel im Holz oder im Steine sich niederlässt. Das Gehör muss es finden,
ehe das Schauen den windbewegten Schatten der Gestalt entdeckt.»

Unsere Lektüre wird durch die Arglist dieser Zeit unterbrochen und
lässt uns neuen schlimmen Nachrichten entgegenbangen. Aber wir suchen
immer wieder Trost und Zuversicht bei unserem Dichter. Was würde
er wohl zu der neuen Schuld sagen, mit der sich die heutige Menschheit
bedeckt? Lassen wir ihn wie bisher selber Antwort geben. Wir greifen
zu seinem «Vermächtnis» und lesen gegen den Schluss hin weiter. Im
wilden Gewittersturm von Blitz und Donner, der noch einmal die Ober-
hand gewinnt, erreichen die apokalyptischen Visionen ihren Höhepunkt.
Doch die Liebe bleibt: «Es gibt kein Dauerndes, nirgends, in keinem
Alter, hilft Dir die Liebe nicht dazu.» Im scheuen Licht des Morgens er-
wacht das Leben, ruft das Herz. «Ja», hat Marie gesagt und weiss es
nicht. Der Soldat aber schreit auf. Wer nimmt ihm die untragbare Schuld
des Tötens ab? Es gibt kein Entrinnen. Da spricht der Alte, aus dem Sinn
des eigenen Lebens heraus, das erlösende Wort: «Aber zuletzt, Bruder,
zu allerletzt, ehe die Tür sich öffnet, merkst Du, dass alles, ob Liebe oder
Gericht, immer Gottes offene Nähe war . . . So tut denn das Eure. Lasst
zurück, was die Zukunft nicht brauchen kann. Nur wer den Mut zum
ganzen Gotte hat, darf weiter.»

E. F. Knuchel

* * *

Mit Talhoff, der für alle Opfer des Krieges ein Denkmal setzte, ist ein
brüderlicher Mitbruder von uns gegangen, dem der erschütternde Gewis-
sensruf: Du sollst nicht töten! das ganze Leben hindurch keine Ruhe
liess. Wie ein granitener Findling im Flachland nimmt sich sein Werk
aus. Es steht für sich und fast ohne Bezug zu dem, was man Literatur
nennt. Wie ein Stein, der zur Urzeit der Erdgeschichte gehört und ge-

heimnisvoll im Lichte funkelt, nimmt sich das von Albert Talhoff Geschaffene aus. Es war kein weiches Gestein, das er hier im Dienste seiner Seele zum Kunstwerk gemeisselt.

Kein Wunder, dass sich Albert Talhoff nach dem zweiten Weltkrieg in die gewaltige Bergnische von *Engelberg* zurückzog. Engelberg mag als Symbol für diesen Dichter gelten, der aus Urgestein, im Schein des Himmels und der Firne, mit visionärer Kraft einen Engel zu formen verstand.

Albert Talhoff, der nicht nur jeden Tag Bach spielte, um das Mass für seine schöpferische Arbeit zu finden, besass als weitere Begabung einer genialen Veranlagung auch die Hand zum *Modellieren*. Ihr entstammt eine Plastik, ein Engel, der auf einer Querpfeife die Melodie der Einkehr bläst. Der Dichter hat diesen Engel im zweiten Weltkrieg in Deutschland während eines Angriffes modelliert, als ringsherum Bomben platzten und das Feuer lichterloh in den Fenstern stand. «Ich musste etwas tun, irgend etwas, das die Angst überwand», schrieb er später einmal einem Freund.

Talhoff war bis zuletzt, da man ihn sah, zündende Glut, Blitz und Donner, Kampf und Gesang, Prophet und Seher. Sass einer ihm gegenüber, vergass er des Dichters Alter und hätte ihm niemals seine 67 Jahre gegeben.

Stiess Talhoff auf einen Menschen, der Sorgen abzutragen hatte, ward er ihm zum menschlichen Tröster. «Was wäre die Welt, handelte das Herz allein», sagte er einmal. «Was muss es erdulden? Wohin haben wir es verschleppt? Dienst an Gott, in Gott, für Gott, aus Gott und nur das Göttliche bringt den Sieg.» Und weiter sprach er: «Wir müssen Zellen schaffen, wo das Wachstum der Tiefe, des Herzens, der Seele, der Güte, der Liebe weiter gedeiht. Wir müssen das *Herz* pflanzen, überall — nicht polemisieren, nicht der Ekstase der Missionierung verfallen, nein, einfach *es sein*. Es gibt in der Schweiz noch alte Häuser, gärtenumsegnete, in denen Kultur und die geistige Pflege herrscht. Diese Asyle muss man zum Klingen bringen, Treffpunkte der Engel darin schaffen, der Lieder, der Hymnen, der Sprachen, die am Wogensschlag des Ewigen glitzern. Wir müssen die Ampel in die Katakomben stellen, in denen schon einmal der Heiland mit der Lyra aus der Wand hervor kam.»

O. H. Lienert

* * *

Auf den beiden folgenden Seiten Wiedergabe aus einem Original-Manuskript.

[illegible]

Unden, wo die Bildung, Enst
 der Lido der See an der
 der eine Plume. Die
 bei 751 gold. und trüben mit
 aus vielen Fleck. Es ist der
 Mund.
 Er ist hoch gelogen. Der heißt der Schlaf. Es ist
 der Dorn und der Rinn. Es hat einen
 Wachen
 Schlaf ist ein, Wünschelrute. Es am A hat

[illegible][illegible]

x¹ schließt man
 schließt man
 Vor dem Schluß
 der Vorrede

[illegible]

Einwachen, nicht so. Die Augen
es eracht ich. Dort, es ist
ein Kammern, hier ein Schenke
ist ein Thorraum. Da nach
allen Seiten für Stille off
ist. Hier ist, vor dem
die Tore stehen auf. So
sind sie, sie gehen in
einer Richtung, aber
Rechtung ist es nicht. So
bleiben sie stehen. Sie haben
die Augen, gehen sie nicht
weiter auf. Sie stehen vor, g
aber es kein Ende in der

~~Von dem ich auch kein Proben hat
bevor ich mich schritt von der
Wasser zu mir macht.~~

"He, tu, Ra", ruft der Enno "Papa" Du wirst heute das
de Hantel mitbringen."

„Schon gut. Sie hat jetzt noch einen Stoll
voll Stämmen mehr.“

"Vom Lieder, das ist, 'Hanno', Du bist ein
Buch auch." "Hanno" ist ein Buch.

„Wach auf“, sagt sie. Sie hält ein rotes
Messer, in der Hand. „Und es geht
nicht, es reicht, denn die Blätter
sind zu klein. Das ist, wie wenn man
in die Fülle kommt, wie es dann
ganz mit mir, wenn wir in der Hand.“

„Ostern, he“ - als so ein sanfter Weib-
 liches hat seinen Stolz, was er in an ge-
 wohnt ist. Man weiß, da Nacht, wenn
 es einschlägt, trübe noch mal.
 Dürstet sich ein Frische und ein kühler, stützender
 Gatten im Raum da. Man hat schon gesehen
 den ist.

hon ist.
Aber was mir die Bänder, auch
hoch ist in sie nicht. Du brauchst nichts
zu tun, es hoch ist wie ein Pfeil von
12 her. Es sagt:

Halt du schon so was gesehen?

"Das braucht mich nichts" "Recht ist das
schon, aber Sie wissen, was es eine
Nachricht, dann kann man sie, Posten sie
sich die Posten." "Recht ist das."

"Wie?" bricht Pa. Schmidt ab. "Wie?"
 "Stellen Sie sich ein Bild vor, das Sie
 an. Es kommt von der Seite
 der roten Linie. Ein Bild
 ist ein Bild, es ist ein Bild
 Es ist ein Bild, es ist ein Bild
 Es ist ein Bild, es ist ein Bild

[illegible]

Es ist schon auf die Trappe. Er öffnet die
Tür, sie kriecht einen Augenblick geschnitten
nach Schellen

Die erste Glocke hier, die alle Glocken in
unsern Ruesellen Blöcke hier, sind alle
stehen hier, stehen ohne Last, ohne Ton, wie
plötzlich vom Weiss schlagende Bäume.
Die Töne sind gut. Die Stimmen sind stark.
sind nicht / 12

und unter 17
Vom See haben, so steht auch M. con. 12
~~in allen~~ bei ein B. in ein B. in ein B.
In allen in ein B. in ein B.

Der Enne sagt:

Der Enne sagt:
so Mene, wie sticht.

So there, we know
ful sci

• Gut seys sei
• Da. Du siehst mir auch grade so

Na, Du siehst nur aus. 3
aus

1. ¹ ~~1~~ ² ~~2~~ ³ ~~3~~ ⁴ ~~4~~ ⁵ ~~5~~ ⁶ ~~6~~ ⁷ ~~7~~ ⁸ ~~8~~ ⁹ ~~9~~ ¹⁰ ~~10~~ ¹¹ ~~11~~ ¹² ~~12~~ ¹³ ~~13~~ ¹⁴ ~~14~~ ¹⁵ ~~15~~ ¹⁶ ~~16~~ ¹⁷ ~~17~~ ¹⁸ ~~18~~ ¹⁹ ~~19~~ ²⁰ ~~20~~ ²¹ ~~21~~ ²² ~~22~~ ²³ ~~23~~ ²⁴ ~~24~~ ²⁵ ~~25~~ ²⁶ ~~26~~ ²⁷ ~~27~~ ²⁸ ~~28~~ ²⁹ ~~29~~ ³⁰ ~~30~~ ³¹ ~~31~~ ³² ~~32~~ ³³ ~~33~~ ³⁴ ~~34~~ ³⁵ ~~35~~ ³⁶ ~~36~~ ³⁷ ~~37~~ ³⁸ ~~38~~ ³⁹ ~~39~~ ⁴⁰ ~~40~~ ⁴¹ ~~41~~ ⁴² ~~42~~ ⁴³ ~~43~~ ⁴⁴ ~~44~~ ⁴⁵ ~~45~~ ⁴⁶ ~~46~~ ⁴⁷ ~~47~~ ⁴⁸ ~~48~~ ⁴⁹ ~~49~~ ⁵⁰ ~~50~~ ⁵¹ ~~51~~ ⁵² ~~52~~ ⁵³ ~~53~~ ⁵⁴ ~~54~~ ⁵⁵ ~~55~~ ⁵⁶ ~~56~~ ⁵⁷ ~~57~~ ⁵⁸ ~~58~~ ⁵⁹ ~~59~~ ⁶⁰ ~~60~~ ⁶¹ ~~61~~ ⁶² ~~62~~ ⁶³ ~~63~~ ⁶⁴ ~~64~~ ⁶⁵ ~~65~~ ⁶⁶ ~~66~~ ⁶⁷ ~~67~~ ⁶⁸ ~~68~~ ⁶⁹ ~~69~~ ⁷⁰ ~~70~~ ⁷¹ ~~71~~ ⁷² ~~72~~ ⁷³ ~~73~~ ⁷⁴ ~~74~~ ⁷⁵ ~~75~~ ⁷⁶ ~~76~~ ⁷⁷ ~~77~~ ⁷⁸ ~~78~~ ⁷⁹ ~~79~~ ⁸⁰ ~~80~~ ⁸¹ ~~81~~ ⁸² ~~82~~ ⁸³ ~~83~~ ⁸⁴ ~~84~~ ⁸⁵ ~~85~~ ⁸⁶ ~~86~~ ⁸⁷ ~~87~~ ⁸⁸ ~~88~~ ⁸⁹ ~~89~~ ⁹⁰ ~~90~~ ⁹¹ ~~91~~ ⁹² ~~92~~ ⁹³ ~~93~~ ⁹⁴ ~~94~~ ⁹⁵ ~~95~~ ⁹⁶ ~~96~~ ⁹⁷ ~~97~~ ⁹⁸ ~~98~~ ⁹⁹ ~~99~~ ¹⁰⁰ ~~100~~ ¹⁰¹ ~~101~~ ¹⁰² ~~102~~ ¹⁰³ ~~103~~ ¹⁰⁴ ~~104~~ ¹⁰⁵ ~~105~~ ¹⁰⁶ ~~106~~ ¹⁰⁷ ~~107~~ ¹⁰⁸ ~~108~~ ¹⁰⁹ ~~109~~ ¹¹⁰ ~~110~~ ¹¹¹ ~~111~~ ¹¹² ~~112~~ ¹¹³ ~~113~~ ¹¹⁴ ~~114~~ ¹¹⁵ ~~115~~ ¹¹⁶ ~~116~~ ¹¹⁷ ~~117~~ ¹¹⁸ ~~118~~ ¹¹⁹ ~~119~~ ¹²⁰ ~~120~~ ¹²¹ ~~121~~ ¹²² ~~122~~ ¹²³ ~~123~~ ¹²⁴ ~~124~~ ¹²⁵ ~~125~~ ¹²⁶ ~~126~~ ¹²⁷ ~~127~~ ¹²⁸ ~~128~~ ¹²⁹ ~~129~~ ¹³⁰ ~~130~~ ¹³¹ ~~131~~ ¹³² ~~132~~ ¹³³ ~~133~~ ¹³⁴ ~~134~~ ¹³⁵ ~~135~~ ¹³⁶ ~~136~~ ¹³⁷ ~~137~~ ¹³⁸ ~~138~~ ¹³⁹ ~~139~~ ¹⁴⁰ ~~140~~ ¹⁴¹ ~~141~~ ¹⁴² ~~142~~ ¹⁴³ ~~143~~ ¹⁴⁴ ~~144~~ ¹⁴⁵ ~~145~~ ¹⁴⁶ ~~146~~ ¹⁴⁷ ~~147~~ ¹⁴⁸ ~~148~~ ¹⁴⁹ ~~149~~ ¹⁵⁰ ~~150~~ ¹⁵¹ ~~151~~ ¹⁵² ~~152~~ ¹⁵³ ~~153~~ ¹⁵⁴ ~~154~~ ¹⁵⁵ ~~155~~ ¹⁵⁶ ~~156~~ ¹⁵⁷ ~~157~~ ¹⁵⁸ ~~158~~ ¹⁵⁹ ~~159~~ ¹⁶⁰ ~~160~~ ¹⁶¹ ~~161~~ ¹⁶² ~~162~~ ¹⁶³ ~~163~~ ¹⁶⁴ ~~164~~ ¹⁶⁵ ~~165~~ ¹⁶⁶ ~~166~~ ¹⁶⁷ ~~167~~ ¹⁶⁸ ~~168~~ ¹⁶⁹ ~~169~~ ¹⁷⁰ ~~170~~ ¹⁷¹ ~~171~~ ¹⁷² ~~172~~ ¹⁷³ ~~173~~ ¹⁷⁴ ~~174~~ ¹⁷⁵ ~~175~~ ¹⁷⁶ ~~176~~ ¹⁷⁷ ~~177~~ ¹⁷⁸ ~~178~~ ¹⁷⁹ ~~179~~ ¹⁸⁰ ~~180~~ ¹⁸¹ ~~181~~ ¹⁸² ~~182~~ ¹⁸³ ~~183~~ ¹⁸⁴ ~~184~~ ¹⁸⁵ ~~185~~ ¹⁸⁶ ~~186~~ ¹⁸⁷ ~~187~~ ¹⁸⁸ ~~188~~ ¹⁸⁹ ~~189~~ ¹⁹⁰ ~~190~~ ¹⁹¹ ~~191~~ ¹⁹² ~~192~~ ¹⁹³ ~~193~~ ¹⁹⁴ ~~194~~ ¹⁹⁵ ~~195~~ ¹⁹⁶ ~~196~~ ¹⁹⁷ ~~197~~ ¹⁹⁸ ~~198~~ ¹⁹⁹ ~~199~~ ²⁰⁰ ~~200~~ ²⁰¹ ~~201~~ ²⁰² ~~202~~ ²⁰³ ~~203~~ ²⁰⁴ ~~204~~ ²⁰⁵ ~~205~~ ²⁰⁶ ~~206~~ ²⁰⁷ ~~207~~ ²⁰⁸ ~~208~~ ²⁰⁹ ~~209~~ ²¹⁰ ~~210~~ ²¹¹ ~~211~~ ²¹² ~~212~~ ²¹³ ~~213~~ ²¹⁴ ~~214~~ ²¹⁵ ~~215~~ ²¹⁶ ~~216~~ ²¹⁷ ~~217~~ ²¹⁸ ~~218~~ ²¹⁹ ~~219~~ ²²⁰ ~~220~~ ²²¹ ~~221~~ ²²² ~~222~~ ²²³ ~~223~~ ²²⁴ ~~224~~ ²²⁵ ~~225~~ ²²⁶ ~~226~~ ²²⁷ ~~227~~ ²²⁸ ~~228~~ ²²⁹ ~~229~~ ²³⁰ ~~230~~ ²³¹ ~~231~~ ²³² ~~232~~ ²³³ ~~233~~ ²³⁴ ~~234~~ ²³⁵ ~~235~~ ²³⁶ ~~236~~ ²³⁷ ~~237~~ ²³⁸ ~~238~~ ²³⁹ ~~239~~

Selbstver socht wie die Markt, den
 die Heiligen, Plumen Sie fischen, die
 fallen dem. Heiligen, Plumen sollen
 Bische Heiligen auf Heiligen.

Nein jetzt ist sie aufgetaucht. Er war
~~da~~ ^{da} ~~gewesen~~. Ihre kleine Koffer
zu Hause. Sie zeigt es den
Doch. ~~Am~~ Er klärt. Er
beschäftigt die Herz. T

Sie mögt. 5
Da gibt eine Frau auch die
Nacht. Sie trägt einen Kragen

Ich alles hat stürmische Stunden. Er
hört den Sturm. Er hat seinen
Erst sein Willen. Die Länge
erleidet. ~~Er~~

[Faint handwritten notes at the bottom of the page]

x2. IV 38

5) Brautzwart ist in Hime, Ra
son seinen Überabdingelocher

und dessen Sohn
sitzet eines Stuhl. Jüngling, der, nur die
Wandplatt steht. vor den Häusern
Häuser Fahren herab, aber sie dürfen nicht
nirgendes befehlen, sie werden nicht
Beauftragung, und jede Fährnis der
Wandplatt, nur ein Stuhl, der, nur die

[illegible]

schöne, er ist ein wenig
silberne Spirale aufwärts gebogen. Aber alle
Dinge, was diese Bogen für einen Zweck zu Fliegen
helfen, sieht man. Blätter aus. Aber die für
Blätter, sieht man eine wichtige Sache. Ent-
fallend auf. So ist die Blätter. Und so ist eine
Blätter aus. So ist die Blätter. Und so ist eine
Blätter aus. So ist die Blätter. Und so ist eine

[illegible]

70 haelt die (in West) ...
 tot de inwoners van den ...
 die het in de vrede ...
 van de ...
 geen ...
 datge ...

Handwritten note: *Handwritten text, possibly a signature or date, including "1875" and "S. 7".*

1891

Selbstvergessen ein kleines «Kätzchenfindelkind» auf seinem Arm streichelnd und kraulend und — schon ganz Katzenmutter geworden — ihm mit tiefwarmen, leise schnurrenden Tönen voller Güte tröstlich zusprechend, konnte Albert Talhoff vor seiner Engelberger Klause stehen und dann das eben noch ganz hingeneigte, von einer langen glatten Haarsträhne überschattete Gesicht einem plötzlich zuwenden und mit verhaltener Ungeduld grüssen: «So, kommt Ihr endlich!»

Solchermassen war man vom ersten Augenblick an von Talhoffs menschlichem Wesen berührt und bewegt: seiner unendlichen Zartheit zur seienden und leidenden Kreatur und seiner für den ihn noch nicht Kennenden manchmal fast schroffen, ja hart scheinenden Scheu, seine Gefühle zu zeigen — er, mit seiner leidenschaftlichen Bereitschaft zu immer neuem Mit-Leben mit den Schicksalen der Menschen, zu immer neuem Mit-Gehen im menschlichen Getroffensein im Geschehen und Nichtgeschehen in der Zeit und über der Zeit!

Immer wieder war es herzanrührend, zu erleben, mit welcher zärtlicher Liebe dieser leidenschaftlich starke Mann — der mit den Freunden reden konnte wie die rauhe Bergnatur um ihn her «mit viel Steinen und Wurzeln in den Lauten» — sich helfend zu Käfern und Blumen am Wegrand beugte, mit welcher verantwortungsvollem Ernst er einem oder auch gleich einem halben Dutzend verwilderter Kätzchen Nahrung und Obdach schenkte, «weil sie ja nur die *getane* Liebe verstehen». Wie er mit den Schwalben redete, zeigt eine Briefstelle, welche Talhoff schrieb, als an einem kühlen Herbsttag die Schwalben wie Noten eines Liedes auf den Telephondrähten vor seinem Fenster sassen; er begleitete sie, mit denen er «in der gleichen Sehnsuchtsschlinge hing», an jenes «weit hinaus gelb gestrichene Ufer im grünlichen Blau des Meeres, wo der andere Weltteil beginnt, von wo die Propheten im orangenen Feuer der südlichen Sonne ihre Spuren zogen, die Sendung wie eine Purpurwolke ums bärtige Haupt. Und in diesem glühenden Gelb dann die Zelte, neben denen die weise Erhabenheit der Kamele aus samtig schwarzen, eingeweihten Augen blickt, und wo die aus Mahagonihölzern und Bronze angefertigten Männer und Frauen beieinanderstehen mit schmalen, langgestreckten Gliedern, als sei da eine Ausstellung im Gange: früheste Entwürfe Gottes, als er die Farbe noch ungemischt in den Töpfen hatte.»

So flog der Dichter den aufgereiht wartenden Schwalben voraus nach Afrika, und so war er immer wieder in innigstem Zusammenklang eins

mit Vieh und Vogel, Baum und Berg, mit Wasser und Wind, Stern und Stille. Hier war Erfüllung bergender und geborgener Heimat, hier von keiner persönlichen Meinungsbeziehung überschattete Liebe. Diese wahrhaft glückselige Bereitschaft und Fähigkeit seines Herzens, die verborgene Herrlichkeit des Unscheinbaren zu finden, geht in Talhoffs Leben als Schwester Hand in Hand mit jenem unablässigen, leidenschaftlich suchenden Bemühen, sich genau im andern Menschen umzuhören, ganz Tiefe in ihm zu werden, bis zur Auffindung seines Wesenskerns. Dort im Menschen, seinen Nächsten, seinen Freunden und den ungezählten sich seiner Hilfe Anvertrauenden, aber auch im Herzen der weiten Menschheitsbruderschaft ist Talhoff der alle Höhen und Tiefen durchschreitende Kämpfer gegen alles Zerstörerische, vor allem den Krieg, den er als Auslandschweizer so grauenvoll erlebte. Er ist aber auch der unermüdliche Sucher nach dem End-Gültigen, nach der ewigen Wirklichkeit, aus deren Kraft dann das Herz in der hiesigen Wirklichkeit standzuhalten vermag.

Wie manche Menschen denken, erfüllt von tiefster Dankbarkeit daran, mit welcher Geduld und immer wieder bereitem Herzen Talhoff mit ihrer Not durchhielt, bis er — manchmal mit visionärer Sicherheit — sah, wo der Schritt hinzusetzen war, der im Dunkeln gesucht werden musste. Aber nicht auf dem Weg einer auseinandersetzen Analyse wollte und konnte er den Menschen helfen; immer wieder betonte er, dass es um «das Anschliessen» gehe, was dann immer re-ligio bedeutete. Nichts konnte diesem erschreckend Empfindsamen (und darum immer wieder Sich-Verbergenden) fremd sein, ihm, der so sehr wusste und litt um die Schlagschatten seiner eigenen Flamme. Und so stehen denn rings um sein Leben die spiegelnden Blicke derer, die bei ihm sahen und sehen lernten, wie jener helle Schein alle Schlagschatten durchlichtet, der auch für Talhoff immer wieder war: «l'amor che muove il sole e l'altre stelle».

Dann konnte er, vielleicht um eine das Gespräch zusammenfassende Gestalt sichtbar werden zu lassen, ein Manuskript hervorholen, konnte — mit einer Ausdrucksfähigkeit, die einem oft das Frieren über den Rücken jagte — einen fiebernd das Absolute, Bedingungslose suchenden Alois vor die Hörer stellen, den Jakob dann auch, den föhrenknorrigen, welchen sonndurchschienener Harzduft wie Weihrauch umschwebt, oder aus den Scharen der ihn bedrängenden Kreaturen eine jener liebenden, mütterlichen Frauen, die mit ihrem Leib so innig den Geist leben.

Wie sehr auch Talhoff selber voller Staunen immer wieder rühmte,

wie dem still Anschauenden je und je alles Vergängliche Gleichnis werde, so wäre es doch völlig falsch, ihn als den einseitig Geistigen, in Symbolen Lebenden zu sehen. Wohl konnte er, wenn die Figuren seines Werkes ihn bedrängten, wenn sie ihn plagend verfolgten, bis er ihnen Gestalt verliehen hatte — «Sie kommen, die Kerle!» sagte er dann manchmal, «sie wollen ins Leben und lassen mich einfach nicht mehr los» —, dann konnte er wochenlang fast ohne Essen und Schlaf in strengster schöpferischer Konzentriertheit arbeiten. Doch wie herzerfrischend war es, wenn Talhoff nach solchen Strapazen wie ein grosser Junge das Essen kaum erwarten konnte, wissend, dass «ein guter Tropfen» oder eines seiner Lieblingsgerichte — besonders ein Muttererinnerungen aufrufendes — auf den Tisch kam; und wie freudig schnuppernd konnte er dann etwa feststellen: «Mm! Und das Rosmarinstengeli hast du auch nicht vergessen!» Mit fröhlichem Augenzwinkern erinnerte er sich und uns dann wohl an «meine mystische Schwester», die Theresia von Avila, welche, glücklich an einer Festtafel schmausend, sich gegen eine geringschätzige Bemerkung wegen ihrer Essfreude so prachtvoll wehrte: «Lobe du lieber die Güte unseres Herrn, der uns beides schenkt, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn, wenn Busse, dann Busse.»

Sass er am Flügel, das sonst so nahe und scharfe Sehen weit weggesandt, konnte er Regers zum Teil noch romantisches Traumland, aber auch in gewaltiger Stärke seine kühne Harmonik, verbunden mit grossartig expressiver Polyphonie, wiedergeben, dass einem unmittelbar verständlich wurde, wie brüderlich nah Reger seinem Wesen war.

Wenn der Dichter einmal schrieb:

«Ich bin wie eine Flöte Dir,
auf der Dein Atem bläst ...»

so kam ihm dieses Bild aus jenem Reich der Musik, in dem und aus dem Talhoff nicht weniger lebte als in dem des Wortes.

Es erfüllt uns mit Freude und Dank, dass wenigstens sein Spielen eigener Kompositionen vor kurzem noch auf dem Tonband festgehalten werden konnte.

Aus der gleichen ungeheuer intensiven Innenwelt steigen auch Talhoffs gemalte Bilder — wenn da etwa über einem nachtdunkeln Wasser der Waldrand anfängt zu glühen, die höchsten Wipfel der Bäume am Horizont brennend hinauflodern in die mächtige Scheibe des aufgehenden Mondes, dieser selber in einer Aureole von wogenden Grau-blau-Rosa-

wolken auf dunklem Himmel —, erstehen aber auch seine kleinen Plastiken, Engel und Madonnen zumeist, welche «anzufühlen» ihm so wichtig war.

In grandiosem Zusammenspiel hätte gegen Ende des Herbstes Talhoffs «Messe am Meer» die wahrhaftig aussergewöhnlichen Kräfte dieses Künstlers offenbart. Die Sprache seines Wortes wird da begleitet von einer Klangwelt seltensten inneren und äusseren Ausmasses. Sein ganzes Orchester von alten indischen Tempelgongs aller Klangnuancen ist aufgeboten mit einem Spürsinn für die Bedeutung der Tonqualität, welche je nach Ort, Stärke und Art und Weise des Anschlags zitternd und schimmernd von leisem Anrühren bis zum donnernden Wellenübersturz eines fast magisch konzentrierten Anschlages niegehörte Welten umfasst. Doch nicht genug damit! Auch die Bühnenbilder und das Tänzerische haben in diesem schöpferischen Ansturm ihre genauen Formen und Verwandlungen, für deren Wirklichwerdung der Künstler keine Mühe scheute. So hingen im Weinberg Talhoffs, welcher Dichter, Musiker, Maler und Choreograph in einem war, die Früchte gross und schwer wie Trauben aus dem gelobten Land. Bis seine Krankheit ihn ins Spital zwang, war sein schmerzübersteigender Geist mit der letzten Kraft daran, diese Ernte einzubringen. Gewaltig hing schon immer über der Treppe, die zu seiner Arbeitsstube hinaufführte, einer jener mächtigen alten Tempelgongs. Wem auch nur einmal Leib und Seele durchklangen und erschüttert wurden von der erhabenen Majestät der fast mythischen Urtöne, welche Talhoff wie ein östlicher Tonmeister aus dem selbsteigenen Rhythmus jedes einzelnen Gongs anzuschlagen wusste, der wird es nie vergessen, dass diese alten, tönenden Kreise oben am Fusse des Engelberges eine Heimat haben, und wird es nie vergessen, dass sie von dort oben ins Tal und in die Weite hinaus möchten als des Bruders brüderliche Botschaft von «dieser Welt, wenn sie in jene vergeht».

Anni Müller-Gallmann

* * *

Talhoff lebte ganz im Dienste seiner Mitmenschen. Er konnte kein Leid, keine Not, keine Schmerzen sehen, ohne nicht mit seiner ganzen Kraft sich für seinen Nächsten einzusetzen. Mit visionärer Schau ging er voran, denen, die ihn suchten, den geistigen, inneren Weg zeigend, der durch das Dunkel mit sicherem Schritt zum gläubigen und tätigen Menschen führt.

So schrieb er mir in seinem letzten Brief zu Ostern: «Genügt es, dass ich die Geschichte Christi *weiss*? Muss man nicht *werden*, was man glaubt? Und was ist Glaube, wenn er nicht das *ganze* Sein durchglüht, das *Tun*?»

Und dann: «Man muss unters Kreuz und es tragen helfen. Und nimmt man es an, so kommt man wieder eine Stufe tiefer in die geistige Wirklichkeit hinein.»

E. Eggerling

* * *

Erst spät und nur ein einziges Mal, am 27. Juni 1955, durfte ich Albert Talhoff begegnen. Mein erster Eindruck war: Mensch und Dichter sind eins. Das zeigten Antlitz, Wort und Geste. Die Rede wie ein Sturzbach, der Felsblöcke mitreisst, aber an den Ufern Blumenoasen betaut. Ein tiefblauer Himmel darüber.

Albert Talhoff war ein Juramensch, der an Europa litt, besonders an der gefährdeten Mitte, woselbst er viele Jahre verbracht hatte. Wir spürten Starnbergerseeluft herüberwehen. Wir kannten den bajuvarischen, gutmütig-eruptiven Menschenschlag, den er so meisterhaft geschildert hat. Jetzt erzählte er von einer süddeutschen Stadt, durch deren zertrümmerte Strassen er noch vor wenigen Wochen geschritten war. Auf einem Schutthaufen hatte er eine Tafel mit der Inschrift gefunden: «Hier habe ich meine Frau, mein Kind und Gott verloren.» Nebenan, inmitten der Ruinen, war ein Vergnügungsort eröffnet worden. Hinter der Portiere hob ein Neger den Damen die Pelze von den Schultern. Ueber den verlochten Leichen tanzten sie mit der Besatzungsmannschaft. Solche Szenen hat der Dichter in seinen Romanen viele dargestellt. Sie würden in ihrer Realistik, die vor dem Entsetzlichsten niemals zurückschreckt, uner-

träglich sein, wenn sie nicht durch sein Gewissen gegangen wären. Verantwortung vor dem höheren Selbst verleiht ihnen abgründigen Ernst. Die Imaginationen einer jenseitigen Welt, welche die diesseitige durchdringt, sind aus dem Arsenal der modernsten Naturwissenschaft und Technik, selbst der Astrophysik, genommen und apokalyptisch gesteigert. Diese Dichtung ist ein Symptom dafür, dass die Menschheit die Schwelle des Todes überschreitet. «Der Soldat Niemand», der erfahren hat, dass es besser ist, getötet zu werden, als zu töten, trägt zwar noch das Kleid der Lebenden, aber es bleibt nicht uniform, sondern erhält seinen eigenen Schnitt. Nun werden die Stiefel weiss. Das Gewehr mit dem leeren Patronenlager verwandelt sich in ein Musikinstrument. Adam und Eva tauchen in den Toten auf und bewegen sich mit allen Vergehen der Weltgeschichte behaftet dem jüngsten Tag entgegen. Engel töten, um Missetäter, deren Körper zum Bösen prädestiniert erscheint, zu befreien, so dass die Seelen der Gnade teilhaft werden können. Das Gericht wird zur Messe.

Der Sieg, den die «zivilisierten» Nationen mit den Mitteln des Atomzeitalters erzwingen wollen, führt zur völligen Vernichtung der Menschlichkeit. Nur das ewige Ich — und unsterblich erweist es sich allein durch den Gott, der für die ganze Menschheit durch den Tod gegangen und auferstanden ist —, nur der Ich-Mensch, der das Menschheits-Ich in sich aufnimmt, wird den Untergang des menschlichen Geschlechts verhindern helfen. «Es muss begriffen werden», schreibt Albert Talhoff in seinem Roman «Der unheimliche Vorgang», «dass auch heute wieder die Katakombe der einzige Ort in jedem ist, wo er im Scheine seines inneren Lichtes die geheime Entmächtigung der Titanen und Cyklopen vollziehen kann, die mit dem Drachengebiss die Höhle belauern. Ihre Dauer ist brüchig. Ein einziger, noch so stiller Angriff auf das Selbst, auf die Stelle, wo das ganze Universum seine Mitte hat — und der Drache ist getroffen, wie einst vom Speere Michaels.»

Was Albert Talhoff als wahr erkannte, wollte er leben.

«Nur das verwundete Herz sieht tief genug.» — «Die Angst zerbricht, stürzt wie ein Nachtgebirge, das den Blick auf die andere Seite versperrt.» — «Der Leib ist zerbrochen, aber um so erregender wird seine Heiligkeit sein.»

Ein Dichter, der sich solche Erkenntnisse errungen hat, wirkt im Geiste weiter und wird alle Lebenden, die sein Werk lieben, zu guten

Taten inspirieren. Er weckt im Herzen Hoffnungssicherheit. «Und es kann sein, muss sein, sag ich, dass alle diese Scherben Gott zu einem Spiegel wieder zusammentut, in dem die Liebe, die aus dem Hass der letzten Erniedrigung geborne Liebe ihr erstes, wahrhaft offenes Lächeln bekommt, das zugleich der Glanz des in der Verdammnis entzündeten Lichtes ist.»

Die höchste Prägung des Lebens war für Albert Talhoff die Dichtung und in dieser das Drama, und zwar das kultische. Was er mit seinem Jugendwerk, dem «Totenmal», begonnen hatte, hoffte er noch weiterzuführen und zu vollenden. Er wollte die besten Schweizer dazu aufrufen.

Albert Steffen

* * *

Ich habe Albert Talhoff erst im letzten Sommer kennen gelernt: drei Tage rangen wir um ein neues Bühnenwerk, zu welchem ich die Musik schreiben sollte.

Seine Bücher und damit den Dichter Talhoff hatte ich seit Jahren gekannt — aber erst in diesen drei Tagen begriff ich, dass man diesem Menschen Unrecht tat, wenn man ihn als Dichter einordnen und damit oft genug — abtun wollte. Talhoff schien mir kein Dichter zu sein, wie wir sie heute zu Dutzenden als Spezialisten des Wortes mit diesem Namen benennen, er war ein vielfaches mehr: *Talhoff war eines der stärksten und reinsten Phänomene des menschlichen Gewissens unserer Zeit.* Was Talhoff als improvisierender und komponierender Musiker, als Maler, als Regisseur, als Mensch war und schuf, legte Zeugnis ab, dass er von einem heiligen Auftrag beseelt war, dessen Gelingen und teilweises äusseres Scheitern nicht allein mit künstlerischen Massstäben gemessen werden darf. Talhoff steht aber da als ein Gigant, wenn wir höhere Massstäbe anlegen: Vom «Totenmal», einem der bedeutendsten Gesamtkunstwerke des deutschen Expressionismus, bis zu den letzten Romanen tritt uns der wahrhaft bedrängend aktuelle Wille entgegen, den fünfzig Millionen Toten zweier Weltkriege ein Mahnmal zu errichten, damit ihr Tod nicht völlig sinnlos bleibe, sondern uns daran erinnere, dass es unsere Pflicht wäre, einen Weg zu suchen, der aus der gigantischen Verstrickung der

Gegenwart hinausführte. Talhoff blieben die «Erfolge», an denen wir gerne die künstlerische Bedeutung einer Sache ablesen, versagt, weil er nie einen Erfolg wollte, sondern weit mehr: er wollte bewirken, dass der Mensch, den sein Wort erreichte, im Innersten berührt und seelisch verwandelt würde.

Nur eine Gesamtdarstellung seines wechselvollen Lebens, in welchem das Künstlerische nur eine Form war von vielen Möglichkeiten des Menschseins, kann der Nachwelt eines Tages die Augen öffnen dafür, dass wieder einmal einer der Wesentlichsten und Berufensten von der Gemeinschaft unbeachtet und ungehört geblieben ist.

Armin Schibler

AUS BRIEFEN

Nur einmal hatte ich das Glück, Albert Talhoff zu sehen, als er mich besuchte. Seine grosse, freie Menschlichkeit ist mir von dieser Stunde an nahe geblieben, und nie werde ich das Gefühl der Einsamkeit verlieren, in die ihn sein Glaube, seine Weltsicht, sein liebender Streit mit der Zeit erhob. Welch starke Existenz und welche Kraft der Liebe aus bitterster Einsicht!

Reinhold Schneider

Was Talhoff Gewissen nannte, ist die dem Menschen mitgegebene Bestimmung, sich unentwegt an das erinnern zu lassen, was dem Menschen Recht und Würde seines Daseins verbürgt. In dem Gewissen ruft jenes, worin die Wesens- und Seinsnotwendigkeiten aller Dinge eingemessen und beendet sind, — es ruft den Menschen unaufhörlich, weil er vom Ursprung her zur Wächterschaft der Stätte bestellt wird, wo das Lichte an das Dunkel unaufhörlich verraten wird. Diesen Verrat gilt es, im Erleiden auszustehen. Und doch ist im Grunde das Dunkel dem Lichte nicht feindlich entgegengesetzt, sondern es birgt und bewahrt ihm die Fülle dessen,

was es an Leuchtendem zu verschenken hat. Talhoff war wie kein zweiter in dem uns Lebenden abgekehrten Bereich zu Hause, dem des Dunkels, der Nacht und der Toten, die nicht einfach nicht mehr sind, sondern die unermessliche Tiefe des liebenden Herzens zur Stätte ihrer Anwesenheit haben. Wenn die Lebenden die Toten vergessen, dann kehrt sich alles, auch das scheinbar Gelungene, in Unheil um. Weil Talhoff um die Zugehörigkeit des Menschen zu einem Höheren wusste, in dessen Gebrauch er steht, und sich zeitlebens in diesem Wissen geübt hat, war er wie kaum jemand sonst mit den Urmysterien der Menschheit vertraut. Das Geheimnis, das zu sagen ihm anvertraut war und an dessen Fassung ins menschliche Wort er unentwegt gearbeitet hat, ist über ihn gekommen und hat ihn zu sich zurückgenommen. Es ist unvorstellbar, zwar ein Wissen, aber ein Wissen, das sich nicht begreift. Was uns bleibt ist das Denken, das jeder auf seine Weise zu vollbringen hat, in dem wir aber miteinander geeint sind, und das zurückgelassene Werk. Es ist, wie alles Grosse, unvollendet und birgt einen unausschöpflichen Reichtum in sich. Es in der rechten Weise zugänglich zu machen und dadurch gerade zu bewahren, ist jetzt die Aufgabe.

K. H. Volkmann-Schluck

Dieser reiche, vielbegabte Mensch, der eine so urwüchsige Wortgestaltungskraft hatte, die Worte in Musik verwandelte, in Farbe und Licht, dramatische Kräfte bändigte — diese Fülle in ihm war unglaublich, und man gewährte sie in immer neuem Staunen. Und doch war der eigentliche innerste Trieb seines Schaffens seine Leidenschaft. Diese Tiefe in ihm war das, was man lieben musste. Die Vielfalt seiner menschlichen Begegnungen, sein Enthusiasmus, Menschen zu entdecken — auch da war er ein Künstler. Er entdeckte Verborgenes, Schlummerndes, er erweckte es, erschuf es durch die seherische Kraft seiner eigenen Seele. Das reizte ihn immer neu, es war ein Material, in dem er mit Leidenschaft arbeitete. Und da werden viele Menschen nun zurückgeblieben sein, in deren Leben er etwas tief Eingreifendes bewirkte durch diesen verwandelnden schöpferischen Anruf. Nun tritt er dort drüben seinen Weg an, seinen Sternweg. All seine so brennenden Fragen werden ihm jetzt beantwortet werden. Welch ein reich gelebtes Leben trägt er nun hinüber.

Christa Suchantke

... Als ich die tiefbewegende Nachricht erhielt, dass Albert Talhoff aus dieser Welt abgerufen ist, wurde mir deutlich, dass er, wenn ich recht verspüre, schon länger in «jener» Welt mehr und mehr daheim war, die ihn jetzt aufgenommen hat. Sein grosses Künstlertum und sein bewegtes Dichter-Sein war ehemals ganz dem gewidmet, die Dinge lebendig und farbig aufleuchten zu machen und sie ihre Sprache sprechen zu lassen; aber dann gelangte er immer mehr dahin wo das Wunderbar-Sein der Welt in dem grossen, gewaltigen Wunder aufgehoben ist, welches alles sichtbar Erscheinende umfasst und es erst ganz wirklich macht. Nun wandelten die Gestalten, die er fand, lediglich als Gäste aus einem Jenseitigen durch unsere Welt, dieser ihr mahnendes, vorwurfsvolles, tröstendes Wort zusprechend; der allumfassende mütterliche Urgrund nahm die Wesen wieder an sich. Die so entstehende Transparenz hat einen Zauber seltener Art, der immer von neuem ergreift.

Ein wahrhaftig treuer Freund, ein Künstler von selten zu findender Innigkeit, in allen Höhen und Tiefen daheim, ein wahrhaft Frommer ist nun nicht mehr unter uns — er ist *über* uns; und gewiss wird er im Anschauen der erweiterten Wirklichkeit, ins Offene gestellt, nur bestätigt finden, was sein Genius schon immer geahnt hat.

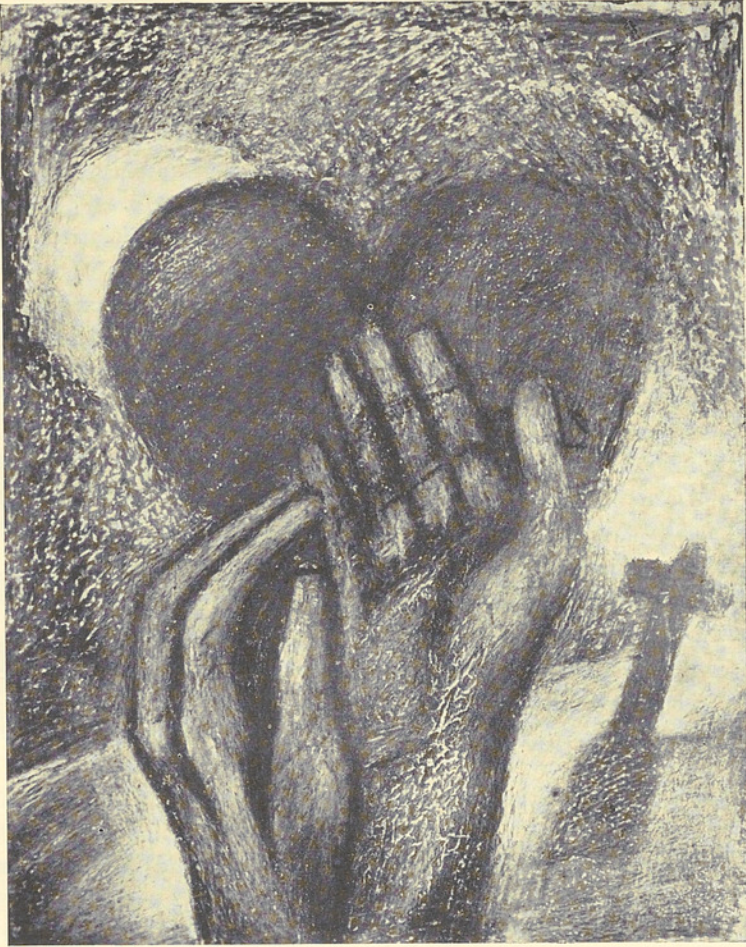
G. R. Heyer

Ich kann noch immer nicht begreifen, dass dieser Vulkan von einem Menschen, der eine Lebensintensität ausstrahlte, wie kaum ein anderer, nicht mehr arbeitet. Sein Feuer, zu schaffen, auszusagen, aufzurufen, ist ausgebrannt. Ein grosser Mahner ist verstummt. Ich glaube das, was sein Auftrag war, hat er den Menschen gesagt in tausendfacher Form und Wiederholung. Und seines Geistes Wehen wird noch lange brausen und gehört werden — später vielleicht noch mehr als jetzt. Er hat sich nie gespart, er hat sich immer verschwendet in der herrlichsten, edelsten Verschwendung, die Menschen möglich ist: er gab sich selbst, seinen Geist, seine Seele, seine Kräfte, seine Gesundheit bis zur letzten völligen Erschöpfung. Er hat diese Spanne Irdischkeit herrlich genutzt und ausgewertet und er selbst hat sein Leben nicht anders gewollt.

M. Meuthen

Die deutschsprachige Literatur hat mit ihm eines der anregendsten und forderndsten Herzen verloren. Sein Enthusiasmus, der mich immer bewegt hat, liess sich noch in griechischem Sinne mit «Gott in uns» übersetzen.

Heinz-Winfried Sabais



«Der Mensch muss seine Nacht anzünden, soll er zur Leuchtkraft seiner selber kommen. Wie der Docht, der Schaft, die Kerze nicht zur Kerze macht, sondern erst die Flamme, das Leuchtenkönnen, das Blühendmachen der Finsternis.»

ALBERT TALHOFFS SCHAFFEN

I. Dramatische Werke

- Nicht weiter, o Herr!* Verlag Eugen Diederichs, Jena 1919.
Sintflut. Teilerscheinungen in den Zeitschriften: *Feuer*, Weimarer Blätter, *Wille und Gestaltung* 1922.
Frühling. Chorische Komposition f. 7 Sprechchorstimmen. Horen 1928/29.
Totenmal. Dramatisch-chorische Vision für Wort, Tanz und Licht. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1930. Ebda. Uebersetzung in Englisch und Französisch..
Dazu im Mskr. Partitur in 3 Bänden.
Messe am Meer. Verlag Oldenbourg, München 1940.
Dazu im Mskr. Partitur.
Es geschehen Zeichen. Hörspiel 1950. Bandaufnahme Studio Zürich.
Es geschehen Zeichen. (Spiel zwischen gestern und morgen.) Dreiflammenverlag, Zürich-München 1953.
Soldat Niemand. (Spiel zwischen dieser und jener Welt.) Dreiflammenverlag, Zürich-München 1954.
Neubearbeitung unter dem Titel «Dies Irae» mit zwölf Bühnenskizzen 1956.

II. Dichtungen und Erzählungen

- Passion.* Mit Holzschnitten von Max Thalmann. Verlag Diederichs, Jena 1925.
Nähe. Aufzeichnungen und Gesichte. Klotz Verlag, Gotha 1927.
Heilige Natur. Gestalten, Landschaften und Gesichte. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1935.
Der Höhlenheilige. Basler Nachrichten, 25. August 1946.
Friede. Die Auslese, Genf 1946.
Heimkehr. Literarische Blätter, Genf, November 1946.
Das Wunder. Rascher Verlag, Zürich 1948.
Wenn die Unsichtbaren wandern. Literarische Blätter, Genf, September 1948.
Passionale Vision. Dreiflammenverlag, Zürich-München 1953.

III. Romane

Weh uns, wenn die Engel töten. Rascher Verlag 1945.

Des Bruders brüderlicher Gang. Schlösser Verlag, Braunschweig 1947.

Rascher Verlag, Zürich 1949.

Vermächtnis. Rentsch Verlag, Zürich 1952.

Diese drei Romane bilden die Trilogie «Apokalyptische Verkündigung».

Der unheimliche Vorgang. Rentsch Verlag, Zürich 1952.

IV. Aufsätze in Zeitungen, Zeitschriften und Einzeldrucke

Im Namen des Vaters, des Sohnes und der Handgranaten. Nyland 1919.

Die Kinder der Völker. Frankfurter Zeitung 1926.

Gespräche mit einem seltsamen Menschen. Gustav Meyrink zum 60. Geburtstag 1928.

Dramaturgie der Sprache. Blätter zur neuen Zeit. Verlag Diederichs, Jena o. J. (ca. 1928).

Drei Reden über schöpferische Arbeit. Ebda.

Celebrierender Chor. Horen 1928.

Wort, Tanz, Licht und das Problem der synthetischen Bühne. Süddeutsche Monatshefte 1929.

Das dramatisch agierende Licht. Farbe-Tonforschung, Hamburg 1931.

Weihnachtsrede 1940. Oldenbourg, München 1940.

Vom geschichtlichen Auftrag. Der kleine Bund, Bern, Juli 1946.

Vom gespielten Wort. Schweizerische Theaterzeitung, August 1948.

Vom Sinn und Elend des dichterischen Wortes. Der silberne Pflug 1948.

Golgatha. Literarische Blätter, Genf, März 1948.

Vom Geistgewitter auf Golgatha. Basler Nachrichten, April 1949.

Zwischen Licht und Finsternis. Basler Nachrichten, Dezember 1949.

Masken und Lichter der Zeit. Sonderdruck der literarischen Gesellschaft «Der Kreis», Ostern 1950.

Dichtung und Gewissen. Schweizerische Radiozeitung. Juni 1950.

Auferstehungsfeuer. Der kleine Bund. Bern, Mai 1951.

Grünender Glaube. Basler Nachrichten. Juni 1951.

Die weiße Melodie. Sonderdruck der literarischen Gesellschaft «Der Kreis», Weihnachten 1951.

Wunder der Stille. Der kleine Bund. Bern, Februar 1952.
Der Engel in Weiss. Der kleine Bund. Bern, Dezember 1952.
Trauben im Septemberlicht. Basler Nachrichten, September 1952.
Vom Karfreitagsgeheimnis. Die Kommenden. Freiburg i. Br., April 1955.
Erntefeuer. Basler Nachrichten, September 1955.
Das Kreuz und der Strick. Basler Nachrichten, März 1956.
Engelberger Tagebuch: Engelberger Alpfahrt. Luzerner Neueste Nachrichten, Juni 1947.
Sommer in Engelberg. Der kleine Bund. Bern, Juli 1947.
Der Engel vom Berge. Basler Nachrichten, August 1947.
Winter in Engelberg. Luzerner Neueste Nachrichten, Febr. 1948.
Wenn der Engel im Berge erwacht. Luzerner Neueste Nachrichten, April 1951.
Der Engel in Weiss. Der kleine Bund. Bern, Dezember 1952.

V. Abgeschlossene Manuskripte

a) Romane, Dichtungen, dramaturgische Arbeiten:

Der rote Ignaz. Vor 1930.
Klemenz. 1939.
Wenn diese Welt in jene vergeht. Erste, abgeschlossene Fassung 1951, zweite, unvollendete Fassung 1956.
Mysterium. 1935.
Magna Mater. Andacht Himmels und der Erde. 1950.
Die Bühne als Erscheinungsform der Nation. 1930.
Stallandacht. 1941.
Erläuterungen zur Aufführung der Messe am Meer. 1950.
 Bühnenbearbeitung: Calderon *Das grosse Welttheater* für das Deutsche Theater Berlin.
 Goethe: *Faust* 1. und 2. Teil für die Salzburger Festspiele 1933.

b) Religiöse Arbeiten:

Isenheimer-Altar. 1940.
Der erscheinende Gott. 1941.
Gott, Dogma und Konfession. 1941.
Der verborgene Gott. 1942.

Der kommende Gott. 1943.

Hölderlins Gott. 1943.

Pfingstfeuer. 1950.

c) Philosophische und psychologische Arbeiten:

Maschinenwelt. 1933.

Weihnachts-, Silvester- und Neujahrsreden. 1936/37/39, 1940/42.

Pädagogische Leitsätze. 1937.

Vom Sinn des Lebens. 1938.

Vom Sinn des Bösen. 1938.

Vom Weg nach Innen. 1940.

Vom Sinn und Wesen der Geschichte. 1940.

Vom wortlichen Geheimnis. 1941.

Eine kleine Einführung. 1941.

Gefüge des Geschehens. 1941.

Mythos und Symbole der Meditation. 1941.

Traumimprovisationen. 1942.

Schuldiger Geist. 1942.

Krankheit als Mysterium des Geistes. 1942/47. Ueber die Trauer. Ueber das Alter. Ueber das Erschrecken. Ueber den Geist der Geduld. Ueber die Kameradschaft.

Vom Sinn, Sein und Geschehen. 1943.

Meditationen über einen Spruch von Laotse. 1943.

Vom Sein im Sinn. 1946.

Zwischen Traum und Ruf. 1946.

d) Soziale und politische Arbeiten:

Schrei nach Hilfe und andere Vorträge. 1924/26.

Ideen zur schweizerischen Sanitätsarmee. 1939, 1952/54.

Opfergang im Osten. 1941/43.

Zum deutschen Problem. 1945.

Das Geheimnis der deutschen Katastrophe. 1945.

Emigranten. 1945.

e) Aphorismen:

Erscheinende Stille. 1939.

Verkündigende Zeit. 1941.

Saaten und Keime. Einige Bände 1948—55.

f) Briefe:

Briefe vor dem Krieg.

Briefe im Krieg. 1939-45.

Briefe aus der Schweiz. 1944-56.

Zusammengestellt von Frau Hildegard Talhoff
und Dr. Johann Keckeis
Engelberg/Schweiz 1956